Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 29 (1973)
Heft: 4

Rubrik: Zur Rechtschreibung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

y ausgesprochen? Haben sie tatsächlich ü gesagt? Wirkt eine ungebrochene Ausspracheüberlieferung vom späten Altertum über die mittelalterlichen Klosterschulen bis in die Gegenwart nach? Oder haben am Ende die deutschen Humanisten die ü-Lautung als „allein echt" abgestempelt und zu einem Kennzeichen der Bildung erhoben? Könnte nicht auch die mundartliche i-Lautung ihre Tradition haben? Oder bevorzugen wir in der Mundart das i, weil es leichter von unsern Lippen geht, beispielsweise vor dem bilabialen Verschlußlaut p (Ägypten, Hypotenuse, Zypresse)? Soll man die i-Lautung als *Eindeutschung* verstehen?
Von Altphilologen erhielten wir — im Vorbeigehen — folgende Auskünfte: Die Hellenen sprachen das y lange Zeit als u, später jedoch eher als ü, freilich etwas heller als unser deutsches ü; im Neugriechischen wird es als i gesprochen. Der alte Lautwert ist gut belegt in dem Wort K*u*pfer für k*y*prisches Erz. Als Kyrill und Method um 865 bei den Slawen das hellenische Abc einführten, muß y noch den Lautwert u gehabt haben. Daher wird *Tourist* im Russischen mit y geschrieben. Als die deutschen Stämme mit griechischen Wörtern Bekanntschaft machten, galt wohl bei den Griechen y bereits als ü.
Schön und recht. Aber wenn jemand den Namen *Ibykus* mit ü ausspricht, empfinden dies die meisten von uns — Echtheit hin oder her — als gekünstelt; nicht anders ist es bei *System* und *Syndikat*. Darf man annehmen, daß y in unbetonter Stellung unbewußt zu i entrundet wird? Gibt es andere Sprachen, die bei der Aussprache des griechischen y zwischen ü und i schwanken?
Die kleine Schülerfrage, aus Trotz und Neugier geboren, hat sich als eine jener Fragen entpuppt, zu deren Beantwortung fast ein Buch geschrieben werden müßte. Wer zur Erhellung der Zusammenhänge beitragen kann, ist freundlich dazu eingeladen. *Paul Waldburger*

Zur Rechtschreibung

Orthographische (ortografische?) Ungereimtheiten

Daß es sie gibt, ist jedermann klar: Immer wieder klaffen Laut und Schriftbild auseinander — Heu ist „Hoi", Station „Stazion" —, und nur die starre Fessel der Gewohnheit läßt uns diese Tatsache zuzeiten vergessen. Schon Jacob Grimm klagte 1822 in seiner „Deutschen Grammatik": „Unsere heutige Schreibung liegt im argen"; gleichzeitig aber mußte er feststellen, es sei schwer, hier Abhilfe zu schaffen, „da verjährte miszgriffe nunmehr schon auf den reim der dichter und selbst die wirkliche aussprache übel eingeflossen haben".
Wie sein Text verrät, ging es dem Sprachforscher und Märchenerzähler in erster Linie um die Ungereimtheiten der Groß- oder Kleinschreibung. Wir folgen dieser Fährte für diesmal nicht — sie würde ein zu weites Feld auftun, ganz abgesehen davon, daß niemand die Frage „Was ist ein Hauptwort?" zufriedenstellend beantworten kann. — Den Anstoß zu meiner Glosse (die „Logik" der Sprache erlaubt mir leider nicht, von einem „Stein des Anstoßes zu sprechen) ist eine Leserzuschrift folgenden Inhalts: „Im Bundesblatt wird konsequent Fotografie mit ‚f' geschrieben, dagegen

Lithographie, Chemigraphie mit ‚ph'. Es würde mich interessieren, welcher Sinn in dieser unterschiedlichen Orthographie (oder heißt es Ortografie?) liegt?"

Lieber Herr B., niemand wird in solchen Verschiedenheiten einen vernünftigen Sinn herausfinden können; im Gegenteil: sie bilden für alle Freunde der Sprache ein leises Ärgernis.

Etwas Erfreuliches ist immerhin bereits geschehen: Man hat bei Begriffen aus fremden Sprachen und Kulturkreisen einen Anlauf zur Vereinfachung und Verdeutschung des Schriftbildes gemacht. Im militärischen Bereich gibt es seit Jahrzehnten nur noch das Telefon („Tf" in der Abkürzung). Aber auch in der „breiten Öffentlichkeit" hat man sich längst an das Telefon, die Telefonistin, den Telegrafisten, den Grafiker gewöhnt, und Wortformen wie Sylvester, Elephant, Adolph, Joseph, Cigarre wirken heute ausgesprochen altertümlich, zum Teil leicht lächerlich. (Das dürfte man sich auch beim Schweizer Fernsehen merken: vor kurzem wurde in einer Wettbewerbssendung mit Zeitungsleuten ein amerikanischer Wahlkampf-„Elephant" vorgestellt!) Man darf also festhalten, daß die deutsche Sprache, jedenfalls in bezug auf die Schreibung fremder Begriffe, eine Orthographiereform in Angriff genommen hat.

Nun zeigt es sich freilich auch hier, daß der Mensch oft Angst vor der eigenen Courage bekommt. Die Vereinfachung des Schriftbildes von Fremdwörtern ist auf halbem Wege stehen geblieben, vor allem weil wir der Kraft der Tradition erliegen („So war es immer schon") oder weil wir glauben, das veränderte Wortbild wecke falsche Gedankenverbindungen und müsse daher zu Mißverständnissen führen („Ist denn der Telegraph ein Graf?"). Schließlich gibt es Leute, die in der fremden Schreibung einen Bildungsausweis sehen; nach ihrer Meinung soll zum Beispiel in Graphik, Photographie, Lithographie usw. die griechische Herkunft aus graphein (schreiben, aufzeichnen) vor Augen geführt und für alle Zeiten festgehalten werden.

Die Nacht weicht langsam aus den Tälern, oder: Gut Ding will Weile haben. Schon Carl Spitteler (der zwar, wie wir alle, zwei Seelen in der Brust hatte: er hielt in seinem Namen am C fest — wie heute etwa der SAC —), Spitteler wandte sich gegen die Unsitte, das fremde Sprachkleid von nichtdeutschstämmigen Wörtern immerzu weiterzuschleppen. „Es stände besser um unsere deutsche Sprache, wenn sie wieder wie ehedem und wie das Italienische von heute den Mut und die Kraft besäße, unbekümmert um die Gelehrtheit, die Fremdwörter barbarisch, aber mundgerecht, zurechtzustutzen", sagt er in den „Lachenden Wahrheiten". Anfitheater für Amphitheater und Sinfonie für Symphonie bereiteten ihm „eine barbarische, aber innige Seligkeit", taten ihm „in der Seele wohl". Er war, im Gegensatz zu den Bildungspedanten, der Meinung, „in griechischem Geiste" handle, wer „sich um die Rechtsprechung und Rechtschreibung fremder Namen einen Kuckuck kümmert".

Etwas ist in dieser Richtung also bereits geschehen, vieles bleibt noch zu tun. Man wird mit der Zeit auch bei den „zuständigen Behörden" zur Einsicht kommen, daß ein entschiedener Schritt vorwärts besser wäre als das heutige Sowohl-Als-auch, das Unsicherheit verrät und seinerseits nur Unsicherheit verbreiten kann. Mit dem Telephon der PTT, dem Chemigraphen und andern Altertümlichkeiten dürfte auch der Post*ch*eck, der ja Post*sch*eck heißt, verschwinden — je eher, desto besser! *Hans Sommer*

Weil ich den Gedanken beim Wort nehme, kommt er. *Karl Kraus*